

47. Jahrgang.

Am der Tiroler Front wurde eine feindliche Abtheilung im Vedrotale, westlich Bezucca, überfallen und unter großen Verlusten zurückgeworfen. In den Indubianen vertrieben unsere Patrouillen zwei italienische Beobachtungsposten, die sich auf den Höhen nordwestlich Gombino eingenistet hatten. Im Kärnthner Grenzgebiet hat sich nichts Wesentliches ereignet. Am Küstenlande herrscht in den nördlichen Abschnitten größtentheils Ruhe. Am Plateau hält der Geshüßkampf an. Die gegen unsere Stellungen östlich Palazzo geführten starken italienischen Angriffe wurden durch einen Gegenangriff, der unsere Infanterie bis über die urthümlichen Stellungen hinausführte, vollständig zurückgeschlagen. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes v. Gesser, Feldmarschallleutnant.

Dieses Gefühl herrscht in ganz Rußland vor, ebenso wie die Liebe für unsere Armee und die Achtung vor ihr, der wir den triumphartigen Marsch nach Lemberg verdanken, sowie die Siege in Galizien und bei Prasanj, wo wir unerhörte Trophäen erbeuteten. (Lebhafter, anhaltender Beifall.) Der Kriegsminister sprach dann voll Stolz von den verbündeten Heeren. Er erklärte, die russische Armee erfülle ihre Pflicht, aber um siegreich zu sein, müsse sie fühlen, daß das ganze Land hinter ihr stehe, wie ein ungeheures Schutzbüden, das sie nähre.

Der Minister erwähnte

die militärischen Vorklagen, die er der Duma unterbreiten werde, vor allem die Einberufung des Jahrganges 1916 und verschiedener Kategorien der Reserve. Die Wirtschaftlichkeit habe erwiesen, daß die wirtschaftliche Lage Rußlands durch den Krieg keineswegs erschüttert sei; denn infolge der guten Ernte herrsche im Lande wie der Überfluß an allen Nahrungsmitteln, und es könne noch viele Jahre hindurch den Krieg aushalten. Der Minister schloß mit den Worten: „Sie sehen, wie der Feind beschaffen ist, den wir bekämpfen. Er muß unbedingt und um jeden Preis besiegt werden, sonst gerät Europa unter das teuflische Joch. Wir werden, ohne einen Augenblick zu verzerren, alle Fähigkeiten des Landes zur Entwicklung seiner Verteidigung benutzen.“

Programmvreden über innerpolitische Fragen hält also die russische Regierung jetzt für unstatthaft. Nach dem Kriege, der trotz der fortgesetzten Niederlagen selbstredend „Kriegsrecht“ für die Russen — nach ihrer Ansicht — verlaufen wird, denn will die Regierung alles versprechen, was jetzt verlangt werden könnte. Regelmäßiger Volksbezug spricht aus den Worten Gorenzinski. Gleichwohl ist zu erkennen, wie vernehmlich in der Rede des Dumapräsidenten, in den Erklärungen des Ministerpräsidenten und Kriegsministers die Sorge um das Schicksal des Reiches zittert. Zweifellos werden auch die anderen Redner bemüht sein, dem russischen Volke möglichst wenig von der nahenden Katastrophe zu erzählen. Aber was immer in der Duma geredet und versprochen, beantragt und beschlossen wird, an dem Lauf der Dinge wird dadurch nichts geändert. Dafür wird von uns gesorgt.

Der Krieg gegen Rußland.

Die Schicksalschlacht des Weltkrieges. Das Babanque-Spiel des Großfürsten Nikolai.

Wth Christiana, 2. Aug. Der militärische Mitarbeiter vom „Morgenblatt“ schreibt: In diesen Tagen wird die gigantischste aller Niesenschlachten dieses furchtbaren Krieges ausgetragen, von deren Ausfall das Schicksal der ganzen Welt für unberechenbare Zeit abhängen wird. Denn zweifellos wird die Schlacht, die jetzt vom Nigaischen Meerbusen bis zur Grenze der Bulowina ausgefochten wird, für den ganzen Krieg an der Ostfront und damit für den ganzen Weltkrieg entscheidend sein. Nunmehr ist es klar, daß Großfürst Nikolai sich entschlossen hat, alles einzusetzen, um das Risiko dieses Babanquespiels und seine Folgen zu tragen. Geht er den Deutschen, den Widerstand der Russen zu brechen, so wird das für einen großen Teil des russischen Heeres eine Katastrophe geben und den Untergang bedeuten. Die Sedan Schlacht verblüht dagegen gänzlich. Denn es wäre das große Debakel. Beide Parteien werden deshalb das äußerste an Kraft anwenden, um zu siegen. Wie der Ausfall sein wird, wollen wir gegenwärtig nicht voraussagen. Die Verbündeten haben zweifellos bedeutend größere Streitkräfte und sind besonders an Artillerie den Russen weit überlegen. Sie besitzen außerdem die moralische Überlegenheit, die eine lange Reihe von Siegen immer gibt. Sie haben tüchtigere Heeresführer und durchgehend tüchtigere Offiziere, auch ihre Soldaten sind durchgehend intelligenter und selbstständiger, als die russischen. Aber ihre Aufgabe ist in Anbetracht der großen Geländeschwierigkeiten und der starken russischen Befestigungen, die es zu überwinden gilt, außerordentlich schwer. Dagegen kämpfen die Russen sozusagen mit dem Rücken gegen

die Wand. Sie verfügen sicher auch jetzt noch über bedeutende Streitkräfte, wenn auch die Moral ihrer Truppen infolge ihres letzten Rückschlages und der kessigen Niederlagen stark erschüttert, jedoch keineswegs gebrochen ist. Auch an Geschossen und Munition wird es ihnen kaum fehlen, zumal sie bisher ihre Artillerie stets rechtzeitig in Sicherheit gebracht und gespart haben, offenbar um nun alles zu dem gewaltigen Entscheidungsschlacht einzusetzen zu können. Eine vernichtende Niederlage der Russen würde die schwierigste Lage der Alliierten bedeuten, gerade jetzt, wo diese ihre neuen Einrichtungen für die Munitionsherstellung noch nicht in Gang gebracht haben. Diese Bewußtsein wird den Russen die Kraft der Verzweiflung geben zur Verteidigung, in welcher sie ja Meister sind und die zu durchbrechen ihre Gegner die gewaltigsten Anstrengungen kosten wird. Indessen wird kaum viel Zeit bleiben, bis man sieht, ob die Deutschen diese Riesenaufgabe durchzuführen vermögen.

Warschau von jeder Verbindung abge schnitten.

bb Berlin, 2. Aug. Wie aus Bukarest gemeldet wird, ist seit Freitag Abend Warschau von jeder Verbindung mit dem übrigen Rußland abgeschnitten.

Russische Maßregeln für den Fall Warschau.

bb Berlin, 2. Aug. Von der russischen Grenze wird der „National-Anzeiger“ gemeldet: Interessant sind die Nummern Warschauer Blätter vom 19. und 23. Juli. Unter den amtlichen Bekanntmachungen fällt die folgende auf: Das Konsulat der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika hat den Schutz der in Warschau ansässigen englischen und belgischen Staatsangehörigen übernommen.

London in Erwartung des Falles von Warschau.

in Kopenhagen, 3. Aug. „Politiken“ meldet, daß in London die Nachricht von der Einnahme Warschaws jeden Augenblick erwartet werde. Die größte Beirgung hegt man jedoch in militärischen Kreisen über die Plankombi der belgischen Armee. Falls Kowno den Vorstoß der deutschen Nordarmee nicht zum Stehen brächte und General v. Below das östliche Ufer des Niemen erreichte, hält man die russischen Rückzugstruppen für schwer bedroht. Das Tempo des belgischen Vormarsches, der über riesige Kavalleriemassen verfügen müsse, übertriffe alle Befürchtungen. Der Generalissimus habe in größter Eile alle verfügbare Kavallerie von West- bis Ost nach Norden geworfen.

Keine Hilfe aus dem Westen für Rußland!

in London, 3. Aug. Die „Times“ entwickeln die Frage, was nun aus Romo Georgiewsk, Warschau und Zwangorod werden solle. Werden sie geräumt oder besetzt gehalten? Durch diese Werke gehen die Eisenbahnverbindungen, die Deutschland für seinen Vormarsch nötig habe. Gegen die deutschen Geschütze könnten die Festungswerke nicht standhalten. Der Großfürst werde wohl wissen, was er zum Heile Rußlands tun müsse. Jetzt sei auch der Augenblick gekommen, wo Rußland aus dem Westen Hilfe erwarte. Das Blatt erklärt dann, daß ihm diese Hilfe nicht gewährt werden könne.

Der Ort der russischen Entscheidungsschlacht.

in Rotterdam, 3. Aug. Die „Times“ will aus zuverlässiger Quelle erfahren haben, daß es in der Gegend vor Warschau zu keinem Kampfe kommen wird, sondern nur zwischen der Hauptstadt Polens und den neuen russischen Stellungen.

Rückzug der Russen auf die Buglinie.

in Rotterdam, 3. Aug. Die russische Gesandtschaft im Haag veröffentlicht eine Mitteilung, wonach die russische Armee sich gezwungen sehe, wegen

Mangels an Munition auf die zweite und ursprüngliche Stellungslinie am Bug zurückzugehen. Es hätte auch gar nicht in der Absicht der Russen gelegen, die Weichsellinie mit Warschau zu halten. Daher gehe die russische Armee auf die verlässliche Stellung zurück.

Berichtende Sprengung der Warschauer Weichsellinie.

in Wien, 3. Aug. Aus Warschau wird über Kraken gemeldet: Die Bewohner der Häuser in der Nachbarschaft der prächtigen Weichsellinden erhielten Befehl, ihre Wohnungen schnellstens zu verlassen. Man glaubt, daß die Brücken gesprengt werden sollen. — Ferner wird berichtet, daß von den russischen Behörden die Nachricht verbreitet wird, daß die verbündeten Truppen nach ihrem Einzuge in die Stadt große Kontributionen erheben werden. Dies ist eines jener russischen Mittel, die friedliche Bevölkerung aufzureizen. Mit Hilfe amtlicher Verbindungen sind die Ochranas und ihre Spiegel am Werke, um den Pöbel und die unfähigeren Elemente aufzureizen, damit sie den eindringenden verbündeten Truppen Widerstand leisten, um so einen regelrechten Ueberfall zu organisieren.

Meuterei im russischen Heere.

in Czernowitz, 2. Aug. Aus zuverlässiger Quelle erfährt der Korrespondent des „Berl. Tagebl.“, daß die Russen zur Verstärkung ihrer Stützpunkte in Ostgalizien etwa 40 000 Mann frisch ausgerüsteter Truppen herbeischickten. Als diese am Bestimmungsorte angelangt waren, verweigerten Mannschaften und Offiziere den Gehorham. Die Mannschaften lehnten sich gegen die höheren Vorgesetzten. Die Meuterer wurden schließlich überwältigt, entwaffnet und nach Rußland zurückbefördert.

Die Polen winken ab.

Posen, 22. Aug. Während die russische Presse hinsichtlich der Polenfrage lange Zeit entweder schweigen oder sich damit befachte, Polen und Juden gehörig hintereinander zu bringen, wurden, als sich die Verbündeten immer weiter nach Polen hineinschieben und sich Warschau näherten, plötzlich mit Entschiedenheit die bekannten Kommissar fast überall freundliche Töne laut. Der hiesige polnische „Dziennik“ zitiert noch eine Reihe solcher Stimmen, die der Arbeit der Kommission gewinnend waren und bemerkt dazu: „Es drängt sich nur die Befürchtung auf, daß die polnisch-russische Kommission nicht weiß, für wen sie arbeiten soll, da sich inzwischen das ganze Königreich Polen in deutsch-österreichischen Händen befinden kann. Etwas spät haben sich die Russen entschlossen, den ersten Schritt zu tun.“

Der Krieg gegen Frankreich.

Delcassée und die 100 000 Engländer.

Bei der fortgesetzten Veröffentlichung von Aktenstücken aus den belgischen Staatsarchiven in der „Nordd. Allg. Ztg.“ wird auch ein Schreiben des belgischen Gesandten in Berlin, Baron Greindl, vom 5. April 1906 an den Minister des Äußeren Baron Javereau wiedergegeben. Baron Greindl knüpft an die Konferenz von Algier an und sagt schließlich:

Es besteht kein Zweifel mehr, daß es der König von England gewesen ist, der, unabhängig von seiner Regierung Herrn Delcassée in eine kriegerische Politik hineingetrieben und ihm das Abhängigkeitsrecht ausübende Versprechen gegeben hat, 100 000 englische Soldaten in Ostfalen zu landen.

Baron Greindl konstatiert noch, daß diese Pläne ausgeführt worden wären trotz des damaligen als deutschfreundlich geltenden englischen Ministeriums Campbell Bannermann, und zwar direkt am Hofe im Gegensatz zur Politik des Ministeriums.

dem Meßen eben allein befand, rückte er seinen Fautenil näher an Huberts Seite, diesen forschend anschauend.

„Wißt Du mir eine Frage freimütig beantworten, mein Lieber, und diese nicht etwa mißverstehen?“

„Bitte, Onkel, sprich! Ich höre.“

„Hat es denn zwischen Euch etwas gegeben, weil Du Deine Braut so lange auf Dein Kommen warten läßt?“

„Wir haben nichts miteinander gehabt, Onkel, wenigstens nichts, das Dich beunruhigen könnte; was jedoch das andere anbelangt, so muß ich offen sagen, daß ich mich durchaus noch nicht nach dem Säuermeier der Großstadt sehne und Gisela nicht verstoße, warum sie es so eilig mit ihrer Rückkehr nach Wien hatte?“

„Du bist mir ein netter Bräutigam,“ spottete Baron Ferdinand. „Gisela wird eben die Hände voll Arbeit und den Kopf voll Gedanken und Pläne haben, um Euer zukünftiges Heim recht schön auszustatten zu lassen. Wann soll denn eigentlich Eure Hochzeit stattfinden? Ein genauer Termin scheint noch nicht festgesetzt zu sein, oder doch?“

„Anfang November,“ entgegnete Hubert kurz. „Nun, mein Junge, ich möchte Dir doch raten, der Sache mehr Interesse entgegenzubringen; wenn Dich die Baroness auch liebt und eben darum nachsichtig sein wird, so solltest Du diese Nachsicht nicht mißbrauchen, insbesondere ihren Stolz nicht verletzen und das tust Du durch Deine Gleichgültigkeit.“

„Du magst recht haben, lieber Onkel,“ unterbrach Hubert den alten Herrn ziemlich mißmutig; „da ich einmal so weit gegangen bin, wäre es Thorheit von mir, auf halbem Weg wieder umkehren zu wollen. Vielleicht,“ setzte er nachdenklich hinzu, „sehe ich auch zu schwarz.“

„Wie meinst Du das mit dem „Schwarzsehen“?“

„Wie Du nicht im Golde wühlen können?“

Wirtschaftliche Benutzung von Lazarett-automobilen durch die Engländer.

in Wien, 3. Aug. teilt mit: Aus einem vom englischen Brigadegeneral G. W. Ascherley bekanntgegebenen Korpsbefehl des Lieut.-General Sir E. S. H. Allenby, K. C. B. Com-mandant 5. Korps, vom 21. Mai 1915, der deutschen Truppen in die Hände gefallen ist, ergibt sich die Tatsache, daß englische Truppen Lazarettautomobile unter Nichtachtung des roten Kreuzes zum Transport von kranken Truppen und von Kriegsmaterial benutzt haben.

Unsere Flieger an der Arbeit.

in Genf, 2. August.

Die Pariser Blätter berichten über die erneute Tätigkeit der deutschen Flieger. Ein Flugzeug warf am Freitag vier Bomben auf Gerardmer. Am Sonnabend erschienen wieder zwei Flugzeuge und bombardierten die Stadt. Zwei Bomben fielen mitten in die Stadt, wo sie großen Materialschaden anrichteten. Die Bevölkerung von Nancy wurde Freitag früh durch gewaltige Explosionen aus dem Schlafe gerissen. Wieder wurde Nancy von einem deutschen Flugzeug bombardiert. Durch die dichten Wolken geschützt, gelang es dem Piloten, bis über das Zentrum der Stadt zu kommen, wo er hintereinander vier Bomben fallen ließ. Angeblich sollen diese keinen großen Schaden angerichtet haben, doch läßt eine von der Zeitung zum Teil gefälschte Meldung das Gegenteil vermuten. Trotz des Feuers der Abwehrkanonen und der Verfolgung durch französische Flieger gelang es dem Flugzeug, zu entkommen. Auch der Norden ist von deutschen Fliegern heimgesucht worden. Saint Pol wurde mit Bomben belegt. Sechs Flugzeuge überflogen am Freitag Düllrichen, bombardierten den Hafenbahnhof und verursachten Sachschaden. Andere Flieger belegten Condelerke mit Bomben. In der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag erschien eine Taube über Saint Emmer und warf 5 Bomben ab, welche eine Anzahl von Gebäuden zerstörten und mehrere Personen töteten. Die Taube entkam trotz heftiger Beschießung und Verfolgung durch englische Flieger unversehrt.

Der Krieg der Türkei.

Die schweren englischen Verluste an den Dardanellen.

in Rotterdam, 3. Aug. Das englische Wochenblatt „Nation“ bemerkt zu den Verlusten der Engländer an den Dardanellen, die bis zum 18. Juli 49 000 Mann betragen haben gegen 268 000 in Frankreich: Die Verluste an den Dardanellen, wo die Streitkräfte kaum ein Fünftel der Armee in Frankreich betragen und wo sie nur ein Drittel der Zeit kämpften, wie die englische Armee in Frankreich, sind ganz außer Verhältnis in ihrer furchtbaren Schwere. An den Dardanellen laufen die Engländer eine dreimal größere Gefahr als in Frankreich.

Munitionsreichtum der Türken.

Die Hoffnung des Bierverbandes, daß die türkische Verteidigung der Dardanellen unter eintretendem Munitionsmangel leiden werde, ist völlig zu schanden geworden. Die „Times“ sieht sich gezwungen, aus Ägäen zu melden:

Die Türken erhielten große Vorräte an Artilleriemunition. Das geht aus dem anhaltenden Artilleriefeuer hervor, das sie umlängst bei der Verteidigung der Halbinsel Gallipoli unterhielten. Noch vor kurzem mußten sie Granaten sparen. Die Blockade der kleinasiatischen Küste von den Dardanellen bis Skia Nova gegenüber von Samos wird streng durchgeführt.

„Vielleicht aber auch an diesem gleißenden Metall mir — die Finger verbrennen,“ fiel Hubert mit höflichem Lachen ein.

„Na, weißt Du, jetzt wird's mir aber schon zu bunt,“ rief Baron Ferdinand, mit der Hand auf die Lehne des Fautenils schlagend, zornig aus. „Wenn Du vielleicht willst, Deine Verlobung zu lösen, auch gut; zwingen kann Dich ja kein Mensch zu dieser Heirat, nur solltest Du vorerst die Konsequenzen gründlich überdenken, die ein solcher Schritt, abgesehen von dem unermesslichen Skandal, speziell für Dich nach sich ziehen würde!“

„Aber, mein Gott, an eine Lösung ist ja nicht mehr zu denken, das weiß ich doch selbst ganz gut; ich sehe nur den Fall, es käme dazu, dann, nun dann müßte ich eben —“

„Dich um eine neue Braut umschauen, meinst Du? Oder rechnest Du auf den „Alten“, der dann wieder herhalten müßte?“ spottete der Baron.

„Ich schwöre Dir, Onkel, —“

„Schwöre lieber nicht! Mit einem solchen Schwur auf dem Herzen ist man doch immer ein wenig beengt in seinem Tun und Lassen. Heirate lieber Deine Millionensklavin! Und dann müßte ich Dir noch raten, nicht etwa später einmal Dummheiten zu machen, Du verstehst mich wohl. Gisela scheint zu den Frauen zu gehören, die auch die kleinste Unruhe niemals verzeihen, die unversöhnlich, ja grausam sein können, wenn sie sich in irgend einer Weise von Mann hintergangen sehen.“

Ueber Huberts Züge flog bei diesen letzten Worten des alten Herrn leichte Blässe und seine Branten schoben sich zusammen.

„Nimm! Gram! Was kann einem eine Frau denn schließlich antun?“ meinte er leichthin.

„Du fragst ziemlich naiv, mein Lieber. Oder hast Du noch nie gehört, daß ein Weib dem Mann, wenn ihre Liebe in Haß sich wandelt, das Leben zur Hölle machen kann?“

Die Tochter des Freiherrn.

Roman von F. v. Rautenfeld.

21 Sie bot ihm die Lippen zum Kusse und er berührte diese wohl mit den seinen, aber sein Herz blieb heute merkwürdig kalt dabei. Ob dies sich nicht ändern würde, fragte er sich selbst?

„Und auf baldiges Wiedersehen in Wien, Teuerster!“

Langsam ritt Hubert nach Mühlheim zurück, es war ein herrlicher Abend Anfang September, ringsum feierliche Stille. Wie schön es hier war! Fast bedauerte der junge Mann, nicht hier bleiben zu können. Was machte er auch eigentlich in Wien? Er lachte kurz, fast hart auf — tönische Frage.

In Wien, in einem mit blendendem Luxus ausgestatteten Palais, wartete seiner seine Braut, und in wenigen Wochen, noch vor Beginn der Abwesenheit, würde er mit ihr an Gottes Altar treten und dann an ihrer Seite ein Leben des Glanzes, des Ueberflusses führen, nie Not und Sorge kennen lernen, er würde sich vornehmen wiederreiche Mann im Evangelium. Ob er aber nicht doch lieber der „armen“ Lazarus wäre, arm und — frei? Herrgott im Himmel, war er denn auf dem Weg, verurteilt zu werden? Welch ein Geist war nur in ihm gefahren? Seit wann hatte er sich innerlich so gewandelt? Nachdenken, einkehren in sich selbst war doch sonst nicht seine Sache? Reifes, frohes Wiegen seines Goldfisches ließ ihn aufschauen.

„Nun, Favorit, was amüsiert Dich denn? Ah, wir sind ja schon daheim?“

Wie kurz war ihm heute der Weg von L. nach Mühlheim erschienen. Auf der beleuchteten Terrasse saßen, lebhaft plaudernd, der Schlossherr und seine Gemahlin.

„Da kommt endlich Hubert,“ rief die Baronin, dem nun hereintretenden jungen Mann freundlich mit der Hand winkend.

„Man soll Dir nachsehen. Komme bald!“

„Danke, Onkel, ich will mich nur schnell umkleiden.“

„Welch schöne Erscheinung er ist, und auch in seinem Wesen höchst sympathisch! Und, weißt Du, Ferdinand,“ dabei lehnte die Dame sich leicht über den Tisch, „eigentlich tut er mir sehr leid!“

„Leid? Ja, warum denn nur?“

„Aber so denke doch nach, Lieber! Wenn ich nicht Witwe geworden wäre —“

„Ah so, na ja, dann hätte ich Dich nicht heiraten können, das stimmt auffallend, und dieser junge Windhund da, na, da kann man nichts mehr ändern. Wahr ist es, hart getroffen hat es ihn zuerst, aber nun scheint er sich doch in die veränderte Schicksalsschleife hineingefunden zu haben, um so mehr, da er jetzt einer höchst angenehmen Zukunft entgegensteht.“

Frau von Thurau, der nach ihrem einfachen, natürlichen, frauenhaften Benehmen niemand die einstige Schauspielerei angesehen hätte, legte die Hand auf des Gatten Arm und schüttelte leicht den Kopf.

„Wenn Du den immensen Reichtum der Baroness ins Auge faßt, dann wird sich sein Leben allerdings glänzend genug gestalten, nur fürchte ich —“

„Aber Deine eventuellen Befürchtungen, Entlassung, sind jedenfalls grundlos,“ ein junger Mensch wie mein Nefse, könnte sich kaum Besseres — doch still, da kommt er zurück. Ja und, Emilie, sei so gut und setze ihm keine Kluden in den hübschen Kopf,“ schloß Baron Ferdinand, leise lachend. — Obwohl seit Giselas Abreise nach Wien bereits acht Tage verfloßen waren und die Baroness zu ihren Briefen an den Verlobten diesen stets an sein Versprechen, zu kommen, erinnerte, machte Hubert doch noch immer, zum lebhaften Verwundern seines Onkels, keine Anstalten, Mühlheim, wo er sich auf einmal sehr heimlich zu fühlen schien, zu verlassen.

Eines Abends, als Baron Ferdinand sich mit

dem Meßen eben allein befand, rückte er seinen Fautenil näher an Huberts Seite, diesen forschend anschauend.

„Wißt Du mir eine Frage freimütig beantworten, mein Lieber, und diese nicht etwa mißverstehen?“

„Bitte, Onkel, sprich! Ich höre.“

„Hat es denn zwischen Euch etwas gegeben, weil Du Deine Braut so lange auf Dein Kommen warten läßt?“

„Wir haben nichts miteinander gehabt, Onkel, wenigstens nichts, das Dich beunruhigen könnte; was jedoch das andere anbelangt, so muß ich offen sagen, daß ich mich durchaus noch nicht nach dem Säuermeier der Großstadt sehne und Gisela nicht verstoße, warum sie es so eilig mit ihrer Rückkehr nach Wien hatte?“

„Du bist mir ein netter Bräutigam,“ spottete Baron Ferdinand. „Gisela wird eben die Hände voll Arbeit und den Kopf voll Gedanken und Pläne haben, um Euer zukünftiges Heim recht schön auszustatten zu lassen. Wann soll denn eigentlich Eure Hochzeit stattfinden? Ein genauer Termin scheint noch nicht festgesetzt zu sein, oder doch?“

„Anfang November,“ entgegnete Hubert kurz. „Nun, mein Junge, ich möchte Dir doch raten, der Sache mehr Interesse entgegenzubringen; wenn Dich die Baroness auch liebt und eben darum nachsichtig sein wird, so solltest Du diese Nachsicht nicht mißbrauchen, insbesondere ihren Stolz nicht verletzen und das tust Du durch Deine Gleichgültigkeit.“

„Du magst recht haben, lieber Onkel,“ unterbrach Hubert den alten Herrn ziemlich mißmutig; „da ich einmal so weit gegangen bin, wäre es Thorheit von mir, auf halbem Weg wieder umkehren zu wollen. Vielleicht,“ setzte er nachdenklich hinzu, „sehe ich auch zu schwarz.“

„Wie meinst Du das mit dem „Schwarzsehen“?“

„Wie Du nicht im Golde wühlen können?“

Einem vom B. M. Scherle des Lieut. G. C. B. Com. 1. Mai 1915, Hände gefallen das englische unter Nicht-Transport von Kriegs-

Arbeit.

n meldet aus

ichten über die en Krieger. Ein vier Bomben bombardierte in Materialschaden von Nancy explosive Explosionen. Wieder stürzten Flugzeugen Wolkens getötet, bis über kommen, wo er fallen ließ. Un- großen Schaden eine von der Meldung bei des Feuers der erfolgung durch dem Flug- der Norden ist eingestürzt wor- Bomben be- flogen am Frei- ten den Hafen- Schiffschaden. Mu- ckerle mit Bom- Mitbewußt zum über Saint ab, welche eine füllten und meh- e Taube entkam und Verfolgung umerseht.

Süde.

ellen.

ag. Das englische zu den Verlusten den, die bis zum 18. haben gegen 200 000 an den Dardanellen, fündel der Arme in nur ein Drittel der Arme in Frank- nis in ihrer Furcht- danellen laufen die ähere Gefahr als in

der Türken.

andes, daß die türki- ellen unter eintreten- werde, ist völlig zu es" sieht sich gezwun- Borrate an Artile- sie umhängen bei der Gallipoli unterhief- mußten sie Granaten kinaastatische Rüste Scala Nova gegenüber durchgeführt.

diesem gleichenden mmen," fiel Hubert

mir aber schon zu mit der Hand auf den, zornig aus- ist, Deine Ver- ja sollst Du vor- überleben, die in dem unentende- nach sich ziehen

stung ist ja nicht doch selbst ganz gut; dazu, dann, mu- umfassen, meinst "Alten," der dann tete der Baron.

Rit einem solchen in doch immer ein und lassen. Geiräte und dann möchte ich einmal Dumm- mich wohl. Gifela ren, die auch die, die unersöhli- um sie sich in irgend gangen sehen."

bei diesen letzten Waffe und seine

kann einem eine meinte er leichthin. mein Lieber. Oder n Weib dem Mann, andelt, das Leben

Von deutscher und österreichischer Seite war wiederholt darauf hingewiesen worden, daß die Türkei, auch wenn Rumänien die Durchfuhr von Munition nicht zugeben wolle, niemals Mangel an Munition leiden würde, da im Laufe der Kriegsmonate die eigene Fabrikation der Türkei auf eine vollkommen ausreichende Höhe gebracht worden sei. Aber wenn sie, wie die "Times" schreibt, nun auch noch die für sie bestimmten Munitionsmengen von außerhalb erhalten hat, um so besser, u. um so tiefer sinken die Chancen der Angreifer an den Dardanellen.

Italien lenkt ein.
Mit Hamburg, 3. Aug. Das "Gremdenblatt" meldet aus Zürich: Die neutralen Journalisten wurden im Pressebureau informiert, daß keine Kriegserklärung an die Türkei in Aussicht genommen sei.

Der Krieg gegen Italien.

Italien braucht Gewehre.
Der Neupost-Beitrag der "Frankf. Ztg." telegraphiert: Obgleich Italien zehn Monate Zeit gehabt hat, sich auf den Krieg vorzubereiten, scheint es doch nicht so erzubereit zu sein, wie man angenommen hat. Jedenfalls habe ich gestern einen Brief der "Italian American Exporting Company" in Genua gesehen, die sofort 25 000 Karabiner- wehre wünscht. Nützlichfalls ist sie mit einer ge- ringeren Zahl zufrieden, nur müsse die Lieferung sofort erfolgen.

Streikwalle und steigende Arbeitslosigkeit in Italien.
Die italienische Zentral-Beobachtung immer schärfer die Meldungen über Streikwalle und steigende Arbeitslosigkeit. In Bologna beginnt heute eine Versammlung von Vertretern aller Landarbeiter- verbände und ein Tagung der sozialistischen Ge- meindeverbände aus der Romagna zur Erörterung der Forderung und Arbeitslosigkeit. Man verlangt staatliche Aufnahme der vorhandenen Bestände an Getreide und Antauf von Korn durch den Staat.

Der Krieg zur See.

H. Vort-Matender.

Reuter meldet: Der englische Damp- fer "Julienne" ist am Sonntag versenkt worden. Die Besatzung von 26 Mann wurde gerettet.

Vier Zerstörer aus Romestoff sind von Unterseebooten versenkt worden. Die Besatzungen sind gerettet.
"Hoyds" meldet: Der Passagierdampfer "Aberian" von der Verlandlinie ist von einem Unterseeboot versenkt worden. Die "Aberian" (5233 Registertonnen) wurde zu- erst beschossen und dann torpediert und zum Sinken gebracht. Sechsen Personen sind tot, 61 konnten gerettet werden.

Amerikanische Opfer auf dem Dampfer "Aberian".

Reuter meldet: Die Verlandlinie ver- öffentlicht die Verlustliste des Dampfers "Aberian", aus der hervorgeht, daß außer dem bereits gemeldeten Amerikaner, der seinen Wunden erlegen ist, ein zweiter ge- tötet und ein anderer verwundet worden ist.

Ein russischer Torpedobootzerstörer gesunken.

Aus Konstantinopel wird gemeldet: Zuverlässigen Privatnachrichten zufolge ist ein großer feindlicher Torpedobootzerstörer aus unbekannter Ursache im Schwarzen Meer auf der Höhe von Keelen östlich von Schili gesunken.

Deutschland und Amerika.

Die Lusitania-Angelegenheit erledigt.

bb Rotterdam, 2. Aug. Aus Newport wird gebracht: Einer Depesche der "New York World" aus Berlin zufolge wird der Lusitania-Zwischenfall in Berlin als abgeschlossen betrachtet. Die allge- meine Auffassung der amtlichen deutschen Kreise sei, daß Präsident Wilson durch seine Note abichtlich alle weiteren Verhandlungen abschneiden wollte. Eine Antwort Deutschlands würde die Streitfrage nur verschlimmern und die Spannung größer machen. Die nicht zu überbrückenden Gegensätze in der beiderseitigen Auffassung seien der Grund, daß weitere Erörterungen nicht nützen könnten.

Ein weiser Rabe.

Der Präsident J. W. Rapp der Empire Art Metal Co. in Empire Point hat nach Meldungen amerikanischer Blätter bekanntgegeben, daß er einen seiner Firma angebotenen Auftrag auf Waf- sen und Munition in Höhe von 45 Millionen Mark abgelehnt habe. Als Grund dafür hat er ange- geben, daß er nicht gewillt sei, aus dem Kriege in Europa, der so zahlreichen Menschen das Leben kostet, persönlichen Vorteil zu ziehen.

Mr. Bryan scheint mit seinem Kampf gegen die Munitionslieferungen seitens amerikanischer Fa- brikanten doch hin und wieder Erfolg zu haben.

Die Union der Bankier des Bierverbandes.

Wie Reuter aus Newport zu berichten weiß, sollen zahlreiche Deutsch-Amerikaner den Bankiers in den Vereinigten Staaten Mitteilung gemacht haben, sie würden die Handelsbeziehungen zu ihnen aufgeben, wenn die Bankiers die französisch-eng- lischen Kriegsanleihen zeichnen. Es sollen auch Zirkulare umlaufen, nach denen die Annahme von

Wechsel als Bezahlung für gelieferte Munition einer finanziellen Unterstützung gleichkomme, und daß Deutschland deshalb im Falle des Sieges von den Vereinigten Staaten Schaden ersatz verlangen könne. — Es mag dahingestellt bleiben, ob der Zorn über das tatkräftige Eintreten der Deutsch- Amerikaner für Deutschlands gutes Recht die Neu- termeldung beeinflusst hat. In Wirklichkeit bietet die Neutralität der Vereinigten Staaten immer mehr sonderbare Seiten dar.

Bunte Kriegs-Chronik.

Das bulgarisch-türkische Abkommen.

Der Pariser "Temps" erfährt aus diplomatischer Quelle, daß das türkisch-bul- garische Abkommen eine wohlwollende Neu- tralität Bulgariens bis zum Kriegsende vor- sieht.

Italienische Expedition nach Kleinasien.

Die "Waller Nachrichten" melden: Italien habe weitere sechs Jahrgänge Ma- rinereisen einberufen. Die zu erwartende Expedition gegen die Türkei werde sich gegen Kleinasien richten.

Eine neue bulgarische Anleihe in Deutschland.

Die unter Führung der Diskonto- Gesellschaft stehende mächtige deutsch-öster- reichisch-ungarische Bankengruppe, der auch belgische Banken angehören, hat am 1. August, trotz der Unruhe der Zeit, die Option auf die erste Reihe von 250 Millio- nen Franken der bulgarischen 550 Millio- nen-Anleihe 1914 ausübt. Die "Köln. Zeitung" bezeichnet das als ein sehr be- merkenswertes Ereignis. Wenn so vorsich- tige Finanzleute wie die leitenden Männer der großen Bankengruppe in ruhiger Zu- kunstssicherheit Hunderte von Millionen ihnen anvertrauen, selber jetzt außerhalb des Bundesgebietes in Bulgarien zu mög- lichen Bedingungen anlegen, so ist dies ein deutlicher Beweis unserer und unserer Ver- bündeten finanziellen Kraft und ein wert- voller Hinweis auf den Stand des wirt- schaftlichen und politischen Barometers!

Die neue Friedensaktion des Papstes.

tu Haag, 3. Aug. Die Umgebung des Kardinals Mercier bestätigt, daß eine neue große Friedens- aktion des Papstes bei allen Oberhäuptern der kriegführenden Staaten einsehen solle, die den Zweck verfolgen werde, die Vermeidung eines zweiten Winterfeldzuges zu erreichen.

Aus Stadt und Umgebung.

Zur Entstehung des Weltkrieges.

Das deutsche Weibsch (3. August.)

Später wird die Weltgeschichte auf die Vor- geschichte des Krieges näher eingehen und das Ur- teil dürfte wahrlich nicht zu Ungunsten Deutsch- lands ausfallen; heute genügen einige Andeutun- gen bezüglich der Diplomatie und ihres Verhaltens. Das deutsche Weibsch erschien und wies Rußlands Machenschaften gegen Österreich, die russische Un- terstützung des herkömmlichen Nordpatriotismus, die beabsichtigte Schwächung des Germanentums durch Rußland nach. Dennoch sei der Krieg als eine lediglich Österreich und Serbien angehende Sache, zu lokalisieren möglich gewesen, aber die russische Regierung hat durch ihre Mobilmachung die mü- ßige Vermittlungsarbeit der europäischen Staats- kanzleien kurz vor dem Erfolge zerschlagen; die Mobilisierung, über deren Ernst der russischen Re- gierung von Anfang an kein Zweifel gelassen wor- den, in Verbindung mit ihrer fortgesetzten Ableg- nung, zeigen klar, daß Rußland den Krieg wollte. Gegenüber dieser klaren Sprache nahmen sich Greys Erklärungen im englischen Unterhause etwas selb- sam aus. Von Rußland ist keine Rede, nur von der Neutralitätsverletzung Belgiens durch Deutsch- land, wobei der sehr ehrenwerte englische Sir den von Frankreich vorbereiteten Durchmarsch durch Belgien vergißt.

(Gerien.) Heute beginnen die großen Ferien zum zweiten Male nach Ausbruch des Krieges. Noch nie erlebten die Kinder eine solche Schulzeit, noch nie gingen sie mit gleichen Erlebnissen in die Ferien. Manche werden wohl Entearbeiten ver- richten, andere werden verreisen, die meisten wer- den zu Hause bleiben und hier weiter das große Ereignis verfolgen, das sie miterlebten. Mögen die Ferien, die erst am 8. September zu Ende gehen, Lehrern und Schülern gute Erholung bringen.

(Schick mehr Liebesgaben ins Feld!) Es ist gewiß begreiflich, wenn infolge der Länge des Krieges der im Anfang so erfreulich starke Liebes- gabenstrom etwas nachgelassen hat. Aber wir dürfen unsere Liebe und Verehrung zu unseren Helden draußen nicht erkalten lassen. Sie haben auch heute noch und wohl noch länger fast über- menschliches in Kampf und Marsch und Mühsal zu ertragen. Tien wir das Unfertige, unseren Bräuten nach Möglichkeit ihre harten Tage ertragen zu helfen. Viele Bedürftige sind im Schützengraben und im Sturm gegen den Feind, die keine Ange- hörigen und Verwandte haben, die an sie denken würden. Sie besonders wollen wir nicht vergessen und ihnen zeigen, daß wir in der Heimat ihrer ge-

denken. Gebt rasch und jeder nach seinem Können. Jede Liebesgabe wird von unseren Bräuten mit tausendfachen Dank vergolten.

(Erhöhung der Brotationen in Aussicht.) Die "Post. Ztg." weist unter Bezugnahme auf die in Kürze zu erwartenden Angaben über die voraus- sichtlich Erträge der diesjährigen Ernte darauf hin, daß Deutschland im Durchschnitt am Brotge- treide eine gute Mittelernte zu verzeichnen habe und daß außerdem aus der vorigen Ernte noch große Bestände zur Verfügung stehen, die man wohl mit 600-700 000 Doppelzentnern annehmen dürfte. Unter diesen Umständen, fügt das Blatt hinzu, dürfte es als sehr wahrscheinlich gelten, daß die Reichsgetreidekasse, sobald das Ergebnis der Ernteschätzung vorliegt, eine allgemeine Erhöhung der täglichen Brotationen vornehmen kann. (wth.)

(Die Weisepflicht) für die Unterprima mit Befähigung für den einj.-frei. Dienst befohlen am Kgl. Gymnasium, Dortmund, Heint. Dammann, Entel des Herrn Wilt. Vogt, und Albert Stüttgen, Sohn des Herrn Heint. Stüttgen, beide von der Hörderstraße.

(Zur Beachtung!) Es sei nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß die Zusammenkünfte Montags nachmittags in der Töchterstraße zum Zweck der Liebesarbeit für die Soldaten vorläufig ausfallen und erst wieder nach den Ferien aus- genommen werden.

(Ueber das Konzert des Ruhrtaler Sängers.) Vereins, welches am Sonntag im Kurgarten zu Königsborn stattfand, wird uns von dort ge- schrieben: Der unter Leitung des Herrn Musik- direktor Griesenbed in Genselsberg stehende Ruhr- taler Sängerverein aus Schwerte war für den ge- richtigen Sonntag von der Badeverwaltung für ein Konzert im Kurgarten verpflichtet worden. Der aus 25 gesungenen Sängern bestehende Verein hat sich seiner Aufgabe, sowohl was die Auswahl der Lieder, als auch die gelungene Darbietungen anbelangt, in vorzüglichster Weise entledigt. Der rauschende Beifall, der jedem Liede folgte, zeig- te, wie sehr die Darbietungen gefallen haben. Wir können nur sagen, daß es eine wohlgeleitete Ver- anstaltung war, und daß der Ruhrtaler Sängers- verein sich als ein erstklassiger Gesangsverein er- wiesen hat, dessen Vorträgen man gern wieder lau- schen möchte.

(Postpersonalie.) Herr Postdirektor Anschütz aus Koburg, der Nachfolger des nach Schmelde- mühl verlegten Postdirektors Kielow, hat gestern die Leitung des hiesigen Postamtes übernommen.

(Verurteilt die Fliegen.) Unter dieser Ueberschrift ist ein Merkblatt des Rates der Stadt Leipzig zur Bekämpfung der Fliegenplage er- schienen, das wichtig genug erscheint, um auch an dieser Stelle wiedergegeben zu werden. Darin heißt es: Die Fliegen sind nicht die harmlosen Tiere, für die sie so oft gehalten werden, sondern sie sind gefährlich. Ihre Gefährlichkeit besteht darin, daß sie die Erreger von Krankheiten aller Art, wie Cholera, Typhus, Ruhr, Tuberkulose, Diphtherie, Masern und Keimrudder, Keime der Fleischvergiftung usw. auf andere Gegenstände und zwar besonders auf unsere Nahrungsmittel über- tragen und dadurch schwere Krankheiten verbreiten können. Für die Vertilgung der Fliegen gibt es zahlreiche zweckdienliche Mittel, wie Fliegen- klaffchen, Fliegenpapier, Fliegenlöcher usw. Ein geeignetes Mittel, das sich jeder leicht selbst her- stellen kann, ist eine verdünnte Mischung von For- mol und Milch. (Formol 15 vom Hundert, Milch 20 vom Hundert, Wasser 65 vom Hundert). Die Milch ist in breiten flachen Gefäßen aufzustellen. Es kann damit auch in geeigneten Räumen der Fußböden bepinselt werden. Zu raten ist auch die Behandlung der Aborte ohne Wasserpfüllung mit Formalin oder Saprol, um die Fliegen überhaupt von den Aborten fernzuhalten. Man nehme aber auch den Fliegen die Möglichkeit, Krankheitskeime überhaupt aufzunehmen, indem man die menschi- lichen Entleerungen, Rückenabfälle und ähnliche, einen guten Nährboden bildende Stoffe so schnell wie möglich aus den Wohnungen entfernt.

(Mit dem Eisernen Kreuz) ausgezeichnet wurde der auf dem westlichen Kriegsschauplatz kämpfende Unteroffizier, Hr. Heint. von hier.

(Die Diebesfreiheit) wird immer größer. Heute nacht wurde dem Schutzmachmeister Kost in der Aufstraße ein Besuch abgesehen. Die Spitz- buben sind nach Zerstörung eines Fensters in ein zu ebener Erde gelegenes Zimmer eingedrungen, haben einen Kleiderkasten erbrochen und Kleiderstücke im Werte von 300 Mark gestohlen. Den Ausfall eines Bettlakens schleppt die Spitz- buben auf den Schulplatz, erbrechen die Schulbän- ke und rauben ein über 200 Mark lautes Spar- kastenbuck; selbstredend ist über das Buch sofort die Sperre verhängt, so daß die Spitzbuben an dieser Beute wenig Freude haben dürften. Nach der Ar- beit haben sich die Täter an den vorhandenen Le- bensmitteln gütlich getan und sind dann still ver- schwunden. Hoffentlich werden die Nachforschungen recht bald von Erfolg gekrönt sein.

(Tödlicher Unfall.) Ein betrübender Un- glücksfall ereignete sich gestern nachmittag in dem Betriebe des Herrn Boeder. Der Arbeiter Heint. Burgemeister von der Hörderstraße, ein Mann von etwa 45 Jahren, wollte einen Baden Draht auf die Schulter nehmen und kam dabei so unglücklich zu Fall, daß er eine schwere Verletzung des Rück- grades erlitt. Von Mitgliefern der Sanitäts- kolonne in seine Wohnung gebracht, ist der rüthige und gesunde Mann wenige Stunden nach dem Un- fall gestorben.

Geisde, 2. Aug. (Kriegsliedersarbeit in der Schule.) Im verflossenen Kriegsjahre konnten von der enag. Volksschule in Geisde über 1 Zentner Gummi zur Weitergabe nach West- hofen abgeliefert werden. Von 24 Kindern sind über 500 Mark Geldgebe abgegeben worden. Nicht nur wurden Pakete ins Feld geschickt, sondern es konnten auch aus der Stendwörterstraße öfter Geldbeträge aus Rote Kreuz, die Kriegsblinden oder die Sanitätskassen abgeliefert werden. Gestern gingen als 4. Abgabe aus dieser Kasse 10 Mark als Opfergabe zur Erinnerung an den 2. August 1914 (1. Mobilmachungstag) an den Hilfs- ausschuss in Westhofen.

Westhofen, 2. Aug. (Der Kaninchen- zuchtverein in Westhofen.) hielt am Son- tag im Vereinslokal Trigenötter eine Versamm- lung ab. Diefelbe war den Verhältnissen ent- sprechend gut besucht. Es wurde sehr reichlich über die Zucht besprochen und die Züchter ermahnt, in dieser ersten Zeit zusammen zu halten, damit auch hier der Wahlspruch "Kaninchenfleisch muß Volksernährung werden" sich bewahrheitet.

Westhofen, 2. Aug. (Festgenommen) wegen Betrugs wurde der holländische Staats- angehörige Gerhard Renfint. Er wurde auf der Hofstraße ertappt.

Garenfeld, 2. Aug. (Die Maul- und Klauenseuche) greift hier weiter um sich und ist neuerdings unter dem Rindviehbestande des Landwirts Dietrich Schroet festgesetzt. — Unter dem Rindviehbestande des Meckers Hugo Wald- mann 1. Scherle auf einer Weide an der Ruhr- brücke in Westhofen ist die Seuche inzwischen wie- der erloschen.

Ergle, 3. Aug. (Bestandene Prüfung.) Herr Seminarlehrer Dr. phil. Friedr. Bar- nen in Anna, Sohn des Lehrers Wilhelm Barney, von hier, bestand vor der Wissenschaftl. Prüfungs- kommission in Münster die Oberlehrerprüfung mit Auszeichnung.

Stadtoberordnetenversammlung.

Schwerte, 3. August.

Im Rathaussaale wurde gestern eine Sitzung des Stadtoberordneten-Kollegiums abgehalten, zu der 11 Mitglieder erschienen waren; den Vorsitz führte Herr Direktor Terbrüggen.

Vom Magistrat war Herr Bürgermeister Roh- mann anwesend, und vom Stadtkommissar Herr Boglhardt.

Der erste Punkt der Tagesordnung betraf eine Vorlage des Magistrats betr.

Verwendung der Zinsüberschüsse der Sparkasse aus dem Jahre 1913 unter Aufhebung eines Beschlusses vom 12. November v. J.

Von den Zinsüberschüssen im Gesamtbetrage von 102 917,87 Mk. entfallen auf die Stadt Schwerte und das Amt Westhofen (die beiden Ga- rantiegemeinden) je 51 458,94 Mk. Der auf Schwerte entfallende Betrag soll wie folgt Ver- wendung finden:

Zugewandlung 600 Mk., Desinfektion 700 Mk., Vete- rinärbeihilfen 1000 Mk., Feuerwehr 1000 Mk., Evangel. Krankenhaus 3000 Mk., Kath. Kranken- haus 1500 Mk., Sanitätskolonne 500 Mk., Für- jorgehilfe für Leutnanten des Landkreises Hörde 300 Mark, Ruhr-Badeanstalt 750 Mark, Baum- anpflanzungen 500 Mk., Fonds für Kriegs- wachlfahrtsweg 250 000 Mk., Straßen- verbesserungen, Neupflasterungen zc. 16 608,94 Mk.

Gegen die Entlassung von Grundstücken, welche der Straßenbahnführer Gedalus vom Spar- und Bauverein erwerben will, aus der Mit- haft der Stadt für eine Sicherungshypothek, fand sich nichts zu erinnern.

Ohne Debatte wurden weiter die Kosten für die Herstellung eines Bürgersteiges vor dem Ho- langischen Hause an der Weitenstraße unter den üblichen Bedingungen bewilligt.

Die Mitglieder der Einkommensteuer- Vereinskassens-Kommission wurden mit Ausnahme des Maurers Aug. Michel wieder- gewählt; für letzteren, der vielfach krank sei, wählte Kollegium den Walmmeister Albert Henschel in die Kommission.

Da Herr Justizrat Bachhausen in den Magi- strat gewählt ist, hat die erste Abteilung demnach eine Stadtoberordneten-Erkwahl vorzunehmen.

Als Beiführer bzw. Stellvertreter für diese Wahl wurden die Herren Kaufmann Ernst Klein, Kaufmann Aug. Sieberg, Kaufmann C. Pethaus und Uhrmacher Hr. Kapier ge- wählt.

Ein Nachtrag zu dem mit der Provinz abge- schlossenen Vertrage betr. Wasserzuführung zum Rathausbrunnen fand einstimmige Annahme.

An unbedinglichen Gemeinde- steuern aus dem Jahre 1913 wurde ein Betrag von 49,67 Mk. niedergeschlagen, während die Be- schlußfassung über die Niedererschlagung einer be- deutend höheren Summe vertagt wurde, da auf Antrag des Herrn W. B. f. nochmals beschluß- fassen soll, doch noch einige Beträge herbeizube- kommen.

Für den Verein Kinderheim Cecilienstift zu Pippinge wurde ein Jahresbeitrag von 5 Mk. bewilligt.

An die öffentliche Sitzung schloß sich eine ge- heimt.

Verantwortlich für die Redaktion: Friedr. Kraus, Druck u. Verlag von Carl Kraus, beide in Schwerte.

em
der
och
ern
m.
n
m.
rauer
ppelle 5647
er Auswahl
enblusen
dmücke
letots
errücke
hützen
dschnahe
s Solo Mark
Ostenstr. 20.

Euch nicht! Denn ich sehe ja, daß Ihr mich nicht erkennt. Aber Eure Rede wird anders lauten, wenn Ihr erfahrt, wer ich bin. Man nennt mich Hubert Cornelli; die Bescheidenheit verbietet mir, hinzuzufügen, daß die Zeitungen mich eigentlich nur den großen Cornelli zu nennen pflegen. Das ist ein Name, der Euch wie Musik in das Ohr klingt — nicht wahr?"

"Das kann ich nicht behaupten. Es ist ein Name, den ich noch nie in meinem Leben gehört habe, und der darum für mich nicht besser und nicht schlechter ist als irgendein anderer!"

"Und es soll wirklich bei der Vorauszahlung dieser armeligen fünf Mark sein Bewenden haben? Hubert Cornelli soll für ein Nachtquartier im voraus bezahlen — Hubert Cornelli — der große Cornelli?"

"Sie mögen so groß sein, mein Herr, wie Sie wollen — bei mir gibt es eben keine Ausnahme von der Regel — am wenigsten für einen fahrenden Komödianten!"

Der große Cornelli, dem die Anwesenheit des kleinen Rechtsanwalts noch immer vollständig entging, ließ sich schwer in einen Stuhl fallen und warf seinen fettigen Hut mit einer großartigen Gebärde auf den Tisch.

"Er nennt mich einen fahrenden Komödianten! Aber ich verberge Euch, mein Freund. Wir sind hier wohl in der Tat zu weit von der zivilisierten Welt entfernt, als daß mein Ruhm bis zu Euch gedrungen sein könnte. Ihr könnt nicht wissen, wie oft und mit welchem grandiosen Erfolge ich schon vor gekrönten Häuptern, vor Fürsten und Potentaten gemittelt habe! Ihr ahnt nichts von den Lorbeerkränzen, mit denen man mich überschüttet; von den Pferden, die man mir ausgespannt hat; von den Liebesbriefen schöner Frauen; von meinen Duellen mit eifersüchtigen Gatten — von —"

"Nein, Herr Cornelli, von alledem ahne ich in der Tat nichts, und es hat für mich auch, offengestanden, weiter gar kein Interesse! Wenn Sie zahlen können, sollen Sie mir als Gast willkommen sein, obwohl ich Leute ohne Gepäck sonst grundsätzlich nicht über Nacht behalte. Im anderen Fall —"

Sein Aufsehn war verständlich genug, und der große Cornelli hielt es nun doch für angezeigt, sein Heil auf andere Weise zu versuchen.

"Mein lieber Herr Wirt, Sie brauchen wegen Ihrer kümmerlichen Piennege wahrlich nicht in Sorge zu sein! Wäre nicht etwas geschehen, wovon ich mir so wenig hätte träumen lassen wie von einem Einsturz des Himmels, so würde ich jetzt als ein Mann vor Ihnen stehen, der das Gold mit vollen Händen ausstreuen kann; als ein Mann, der Sie lächelnd fragen dürfte: Was kostet diese ganze Hütte? Aber mein Impresario hat mich schöne hintergangen; ein Mensch, mit dem ich von Kindesbeinen an befreundet war; dem ich vertraute wie mir selbst — mein anderes Ich! Mit der Kasse ist er durchgebrannt, der Elende, nach einer erfolgreichen Gastspielreise durch die Nord- und Ostseebäder! Für den Moment bin ich von allen Mitteln entblößt — sozusagen ein Bettler. Aber nur für den Moment; denn noch stehen mir glücklicherweise unerlöschliche Hilfsquellen zur Verfügung. Was werden Sie sagen, wenn ich Ihnen anvertraue, daß ich hierhergekommen bin, um meinen alten Freund, den Baron Wallberg, aufzusuchen, — den Baron Wallberg, der sich eine Ehre und ein Vergnügen daraus machen wird, mir aus aller Verlegenheit zu helfen?"

"Was ich dazu sagen werde? Weiter nichts, als daß der Baron augenblicklich von hier abwesend ist, und daß ich nicht beurteilen kann, wieweit seine Freundschaft für Sie geht!"

"Abwesend — sagen Sie — abwesend?" wiederholte der Schauspieler, indem er ganz entsetzt die

Hände ausstreckte. "Ja, soll sich denn alles gegen mich verschworen haben? Haben mich die unsterblichen Götter zum Ziel ihres Ingrimms ausersehen? Nun wohl, schauen Sie hierher, mein Freund! Betrachten Sie diesen Ring! Aber mit Ehrfurcht, wenn ich bitten darf! Denn er ist ein Geschenk des Kaisers von Oesterreich, der ihn mir nach einem enthusiastisch bejubelten Gastspiel am Wiener Hofburgtheater höchst eigenhändig überreichte. Er ist seit jenem unvergeßlichen Abend nicht für einen Moment von meinem Finger gekommen. Und Sie können danach ermessen, was es für mich bedeutet, wenn ich mich entschleße, dies Kleinod als ein Pfand in Ihre Hände zu legen!"

Der Wirt unterzog das "Kleinod" einer flüchtigen Musterung; dann reichte er es mit einer ziemlich verächtlichen Grimasse dem Eigentümer zurück.

"Wenn Ihnen der Kaiser von Oesterreich diesen Ring verehrt hat, mein Herr, so ist er von seinem Juwelier auf das schmachlichste hineingelegt worden! Denn mit zwei Mark würde er mehr als überreichlich bezahlt sein! Ich hätte nicht soundso viele Jahre lang Kammerdiener bei dem verstorbenen Herrn von Malzyn sein müssen, wenn ich nicht eine so elende Fälschung auf den ersten Blick erkennen könnte!"

Er wurde in diesem Augenblick abgerufen und verließ für eine kleine Weile das Gastzimmer. Mit einem schweren Seufzer sank der große Cornelli in seinen Stuhl zurück. Da erklang aus dem Hintergrund des Raumes die scharfe, dünne Stimme des kleinen Herrn Sebald:

"Was für ein Wind hat Sie denn eigentlich hierhergeblasen, Cornelli? Kann ich Ihnen vielleicht mit einer Kleinigkeit behilflich sein?"

Wie elektrisiert war der Komödiant in die Höhe gefahren, und sein sorgenvolles Gesicht verklärte sich, als er den Fragenden erkannte.

"Herr Rechtsanwalt — Sie? Beim Zeus, das ist eine Fügung des Himmels. Wie heißt doch das alte goldene Wort: Wenn die Not am höchsten, ist die Hilfe am nächsten. Ich —"

"Um des Himmels willen, ersparen Sie sich die bombastischen Tiraden, deren es doch zwischen uns beiden wahrhaftig nicht bedarf! Ist Ihnen mit einem Zwanzigmarkstück geholfen?"

"O mein lieber, mein sehr lieber Herr Sebald! Zwanzig Mark sind sehr wenig für einen, der im Ueberflusse sitzt; aber sie sind viel für einen Mann in meiner Lage. Ich betrachte Sie als meinen Wohltäter, nein, mehr als das: als meinen Erretter! Schelten Sie mich nicht unmännlich, weil eine Zehre der Rührung meine Wimpern neigt! Es gibt Momente im Leben, wo auch der Stärkste sich solcher Ergriffenheit nicht zu schämen hat!"

"Na ja — also da sind die zwanzig Mark! Stecken Sie sie ein; denn der Wirt wird wahrscheinlich gleich zurückkommen. Und sagen Sie mir, was Sie in dieser weltentlegenen Gegend eigentlich zu suchen haben. Die Geschichte von dem durchgebrannten Impresario wollen wir dabei aber lieber beiseite lassen, denn ich weiß, was ich von solchen Geschichten zu halten habe."

Herr Cornelli war verhindert, ihm zu antworten; denn wirklich erschien der Wirt wieder auf der Bildfläche, und der Blick, mit dem er den zweifelhaften Gast streifte, war kaum anders zu deuten, denn als eine stumme Aufforderung, sich sobald als möglich unsichtbar zu machen. Damit aber kam er jetzt schlecht an; denn der große Cornelli nahm sofort wieder eine fast herausfordernd großartige Haltung an.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Was Preußen erobert, hat Deutschland gewonnen — so hieß es bisher. Was Deutschland ausliefert, kommt der ganzen Christenheit zugut — so heißt es jetzt.

Prinz Albrecht von Preußen an Bismarck.

Das Ende.

Skizze von Fritz Gahner.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Fremde vertrat Tonerl den Weg. "Warum so schnell fort, schönes Kind? Hast du Angst vor dem Franz?"

Tonerl lachte. "Ich hab' nie Angst, aber ich muß heim zur Mühle."

"Zur Erlehmühle?"

Tonerl nickte.

Der Fremde trat dicht vor sie hin, so daß er ihr Kleid berührte, und sagte flüsternd, ihr dabei in die Augen schauend: "Soll ich dich noch einmal küssen?"

"Nein, nein!" rief sie und ging zurück. Und als er seinen Arm nach ihr ausstreckte, um sie zu sich heranzuziehen, eilte sie davon wie ein gehektes Reh.

Aber ehe sie hinter einer Wegebiegung verschwand, drehte sie sich noch einmal um, lachte laut und hell und schabte Nibchen.

"Meisch, ätsch!"

Dann verschwand sie.

Und der Fremde murmelte: "Bisjaueres Mädel! Solch eine Wetterhege!" Und nach einer Weile, als er schon ein ganzes Stück unter den sprossenden Buchen dahingeschritten war: "So wird's gehen. — Denn die Lippen muß ich noch öfter küssen."

Er pfiff leise ein lustiges Lied und rückte den Jägerhut noch verwegen in den Nacken.

Drinnen, weit im Walde, rief die Spottdroffel, und über ihm in den Buchen sangen die Finken ein Schelmlied.

Und die goldnen Sonnenstrahlen tändelten mit dem sanften Rosen des lauen Wests, der die schlanken Gräser am Rain küßte.

— — — — —

Franz brachte Tonerl keine gute Nachricht.

"Ich muß auf ein halbes Jahr zur Mühle nach dem Gute des Grafen in Schlesien fort," berichtete er trübselig.

"Das ist böß, Franz!"

"Zehr böß, Tonerl. Aber es hilft nichts. Und wenn ich wiedertomme, dann wirst mein liebes Weib, gelt?"

"Wenn du mich nicht vergißt und keine Befre findst?"

Tonerl lachte. "Ich mein' nur so. Wirst mir schon treu bleiben."

"Und du mir auch, gelt?"

Sie nickte und sah ins Weite.

"Wann gehst, Franz?"

"Gleich morgen mit dem Frühesten. Unser junger Graf, der lange im Ausland war, kam vor ein paar Tagen zurück. Er verweist auf kurze Zeit. Mit ihm fahr ich bis zur Stadt."

Franz ging an diesem Abend spät heim. Der Abschied von seinem Tonerl auf ein langes halbes Jahr war ihm nicht leicht geworden. Aber er kam ja wieder, im Herbst, wenn die Blätter fielen, auch auf das rote Dach des Forsthauses im Buchenwalde.

Dann — — — — —

Das Frühlrot kletterte schämig und noch etwas schlaf-

trunken aus den Wollbetten und sandte den ersten Gruß zu den Buchenwipfeln. Die sahen ganz glühend-rot aus.

Da kam's den Weg hinab nach der Mühle zu. Ein eleganter Biererzug. Der junge Graf, den grünen Jägerhut auf dem krausen Haar, lenkte die feurigen Trakehner selbst. Kurz vor der Mühle knallte er led mit der Peitsche. Der Blick des Franz glitt sehnsüchtig-voll noch einmal abschiednehmend zu dem rebenumspinnenen Giebelanker. Tonerl schlief wohl noch.

Nein, sie lag längst wach, und als sie das Rauseln des Wagens vernahm, sprang sie auf. Und nun spähte sie hinter dem Vorhang. Um den Franz zu sehen? Den sah sie nicht. Wie starr hing ihr Blick an dem Gesicht des jungen Grafen. Der war's ja, der sie unter den Buchen küßte. Also doch der! Sie hatte es fast geahnt, seitdem Franz von ihm gesprochen. Ganz wirt ward's ihr im Kopf.

Der Wagen war längst vorüber. Und noch stand sie immer. — Der Graf hatte sie geküßt — — und der Franz war fort — — auf ein halbes — — Jahr — —

Fröstelnd schlüpfte sie endlich wieder ins Bett. Und ihre Gedanken variierten immerfort dasselbe Thema: "Der Graf hat mich geküßt — — und der Franz — — ist fort — —"

Und endlich verbarg sie ihr glühendes Gesicht in den Kissen.

Nein, nein, nein, tausendmal nein! Sie würde es nie wieder tun. — Damals war's ja so ganz sonderbar gekommen, ohne daß sie es wollte.

Und sie wollte nie wieder. — Nie! — —

Denn der Franz, wenn der's . . .

— — — — —

Aber der war ja nun fort. Schon drei Wochen. Und der junge Graf war wieder da.

Er kam oft an der Mühle vorübergeritten. Aber Tonerl rannte fort, wenn sie ihn kommen sah. Denn er sollte sie nicht sehen. Aber sie sah ihm heimlich nach, durch die Spalten der angelehnten Haustür und hinter den Gardinen. Daß ihr Herz dabei immerzu pochte! Und daß sie so oft an den Grafen denken mußte — daß sie sogar schon einmal von ihm — geträumt hatte — wie er sie wieder küßte — draußen im Walde unter den Buchen, wo die Sonnenstrahlen tanzten und die Finken ihr Schelmlied sangen — und die — Spottdroffel rief — —

Und vom Franz träumte sie nie.

(Schluß folgt.)



Sie tun's aber! In einer Gemeindefchule wird der Besuch des Schutrats erwartet, und die Lehrerin in einer der untersten Klassen arbeitet eifrig mit ihren Kleinen, damit sie ihr Ehre machen sollten.

Der große Tag kommt heran, und die betreffende Klasse ist eine der ersten, denen ein Besuch zuteil wird. Das erste Fach, das der Schutrat zu prüfen wünscht, ist Rechnen, und um von vornherein einen guten Eindruck zu machen, richtete die Dame ihre erste Frage an Robert Klein, ihren besten Schüler. "Robert," sagte sie, "wenn die Tonne Kohlen 25 Mark kostet, und du bezahlst dem Kohlenhändler 100 Mark, wieviel Tonnen wird er dir bringen?"

"Drei, Fräulein," ist die prompte Antwort.

Die erstaunte Lehrerin, die gar nicht begreift, daß der